

Handschriften

und alte Drucke

aus den Sammlungen
der Universitätsbibliothek
der Friedrich-Schiller-Universität
Jena

Die Wittenberger „Bibliotheca Electoralis“ war zunächst die private Schloßbibliothek der sächsischen Kurfürsten gewesen, zu der u. a. die große Liederhandschrift (nachmals die Jenaer Liederhandschrift genannt) und die von Kurfürst Friedrich III. mit dem Beinamen „der Weise“ in Auftrag gegebenen Perikopenhandschriften und Chorbücher zählten. Der humanistisch gebildete, in seiner Regierungsweise von starkem Rechtsempfinden getragene und der Wissenschaft und den Künsten aufgeschlossene Fürst hatte 1502 die Gründung der Universität Wittenberg veranlaßt und 1512 die dazugehörige Universitätsbibliothek ins Leben gerufen; die fürstliche Privatbibliothek wurde mit ihr verschmolzen. Zum leitenden Bibliothekar ernannte Friedrich den aus dem Erfurter Humanistenkreis hervorgegangenen Georg Spalatin, der zugleich sein Sekretär und Hofkaplan war und dazu noch der enge Vertraute Luthers wurde. Durch Spalatin's planvolle Erwerbungsstätigkeit nahm die Bibliothek bis in die vierziger Jahre des 16. Jahrhunderts einen glänzenden Aufschwung. Friedrichs des Weisen Neffe und zweiter Nachfolger Johann Friedrich besaß nicht die politische Klugheit und in vielem auch nicht die charakterliche Gediegenheit seines Onkels, setzte sich aber als ehemaliger Zögling Spalatin's ebenfalls eifrig für die Förderung der Bibliothek ein. Während seiner Regierung wurden Buchbestände aus Klöstern übernommen, die im Zuge der Reformation der Auflösung verfallen waren, darunter kostbare Handschriften aus dem Zisterzienserkloster Grünhain und dem Prämonstratenserkloster Mildenburg. 1538 erfolgte eine Schenkung von 17 französischsprachigen Pergamentbänden durch die Grafen von Nassau-Vianden, deren Wappen sie tragen. Es handelt sich um 13 Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert und 2 Inkunabeln, die meist reich ausgemalt sind.

Im Jahre 1536 wurde für die Wittenberger Professoren und Studenten in der „oberen großen Hofstube“ des Schlosses eine Gebrauchsbibliothek eingerichtet. Die Bücher lagen hier an Ketten auf Pulten aus, ihre Einbände waren mit lederüberzogenen, durch Blindpressung im Stil der Spätgotik und der Renaissance verzierten Holzdeckeln für Benutzungszwecke dauerhaft gestaltet und trugen auf den Oberseiten Titel- und Signatureschilder; auf den Innenseiten der Vorderdeckel war als Besitzvermerk ein Holzschnitt Cranachs mit dem Brustbild des Kurfürsten eingeklebt. Die Bestände waren in handschriftlichen Katalogen erfaßt, durch deren Vorlage die Bibliothekare dem Fürsten ständig Aufschluß und Rechenschaft zu geben hatten. Durch die Reformation überholte Literatur und sonstige besonders wertvolle Handschriften und Drucke verwarhte man einem Verzeichnis nach gesondert „oben Im schloß In eim gemach“. Die politische und militärische Niederlage des Kurfürsten Johann Friedrich bei Mühlberg an der Elbe 1547 machte ihn zum Gefangenen des Kaisers, sie entschied auch über das Schicksal der Wittenberger Schloßbibliothek: Diese wurde den Kapitulationsbedingungen entsprechend als ernestinisches „bewegliches Gut“ freigegeben und zunächst in Fässern und Kisten verpackt nach der nunmehrigen Residenzstadt Weimar geschafft. Da dort die Unterbringung im Schloß Hornstein wegen auftretender Mäuseplage bedenklich erschien, kam es 1549 schließlich zur Aufstellung der Bibliothek im Dominikanerkloster zu Jena. Obwohl sich mit ihr die junge Akademie am gleichen Orte befand, dachte ihr Besitzer zunächst nicht daran, sie für Lehrzwecke zur Verfügung zu stellen, und auch seine Nachkommen wahrten bei der weiteren Entwicklung zur akademischen Bibliothek hin ihre Sonderrechte.

Handschriften aus der
kurfürstlichen Bibliothek
in Wittenberg



Eine Anzahl von ehemals dem Bestand der „Bibliotheca Electoralis“ zugehörigen Pergamenthandschriften soll nunmehr der Entstehungszeit und dem sachlichen Zusammenhang nach geschildert werden.

Die mittelhochdeutsche Jenaer Liederhandschrift in Großfolioformat ist das Juwel unter den Jenaer Handschriften überhaupt. Ihre Fertigstellung ist gleich der des Codex Manesse, der berühmten Heidelberger Liederhandschrift, in die Mitte des 14. Jahrhunderts zu setzen. Während diese sich nun durch die Überlieferung des Textgutes von 140 der bedeutendsten deutschen Sänger und 137 die höfische Kultur der Hohenstaufenzeit glänzend veranschaulichende Miniaturen auszeichnet, beruht der besondere Wert der Jenaer Handschrift in der ihr als Liederhandschrift eigentlich zukommenden, doch überlieferungsmäßig höchst seltenen Gestaltung: Hier geht den Texten von 30 sogenannten Kleinmeistern des 13. und 14. Jahrhunderts die Aufzeichnung von 91 Melodien voraus. Lediglich in der sogenannten Colmarer Liederhandschrift, einer jetzt in München befindlichen Papierhandschrift vom Anfang des 15. Jahrhunderts, welche die Jenaer in den Meistergesang hinein fortsetzt, hat sich in größerem Umfange Notenüberlieferung erhalten. Die aus feinstem Pergament hergestellten Blätter der Jenaer Handschrift sind mittels Liniierung sehr großzügig in zwei Spalten unter Belassung eines breiten Randes eingeteilt, der öfters Textnachträge aufzunehmen hatte. Das gotische Schriftbild ist dem des Codex Manesse sehr verwandt, macht den Eindruck eines Gitters oder Gewebes und heißt danach Textura. Strophen und teilweise auch Strophenabschnitte sind durch rote und blaue Initialen im Wechsel gekennzeichnet, die Namen der Sänger erscheinen zu Beginn ihres Liedgutes in roter Schrift. In jeweils vier Notenlinien geben römische liturgische Noten in Quadratform die Melodie für die darunter stehende Textzeile an; dem Textwort wurde durch Gesangsvortrag mit Einzelstimme zu eindringlicher Wirkung verholfen, zur instrumentalen Begleitung dienten gewöhnlich Fidel und Kleinharfe. Mehrere Schreiberhände waren an der Handschrift tätig, die Text und Noten mitunter sorgsam verbesserten und ergänzten. Dem Inhalt nach ist die Handschrift vornehmlich durch singbare Spruchdichtung geprägt. Lieder mit politischem, religiösem, moralischem und betrachtendem Einschlag stehen neben solchen mit lyrischem Stimmungsgehalt. Die Dichter, öfters Meister genannt, lebten und wirkten im Zeitraum 1200 bis 1325, die Orte ihrer Herkunft liegen zwischen Rügen und Tirol. Der älteste dürfte Bruder Werner, ein Schüler Walthers von der Vogelweide sein, der sich mahnend und richtend im Bereich der Politik bewegt. Konrad von Würzburg und Hermann Damen, der Lehrer Frauenlobs, wirkten als bürgerliche Zeitgenossen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Dorthin gehört auch der aus Mitteldeutschland stammende „Meißner“, der als Schüler des Reinmar von Zweter den Spruch in allen seinen Gattungen pflegt und dabei stark die Umwandlung des alten höfischen Ideals zur bürgerlichen Ethik anbahnt. Der bekannte Heinrich Frauenlob, der 1318 im Mainzer Dom begraben wurde, kam ebenfalls aus Meißen und trat schon früh als Sänger bei großen Hofesten und auch bei Trauerfeiern auf. Er war scholastisch gebildet, seinen Beinamen verdankte er besonders dem Lob „Unserer lieben Frau“. Auf der Schwelle zur bürgerlich städtischen Kultur stehend genoß er bei den späteren Meistersingerschulen hohes Ansehen. Unser Bildbeispiel zeigt in der rechten Spalte den Anfang der vier Sprüche des „Rvmelant von swaben“ (Rumsland von Schwaben, nach 1275) – „Ich han nach wane

Jenaer Liederhandschrift, um 1350
Seite 28, 29

Daz eyn getruwe steter
man. vil scalkes list wirt
vnde kan. Als wil ich ym wol gun
nen. **N**icht meister tu die sprüche
hyn. Myn trauer mir myn steter
sijn. Sol nimmer valsheit kommen
Neyn steter vruyt getruwer helt
du mußt wol scalcheit wirtzen vnde
prüben. **S**o kanstu scalken wider
skan. hastu ir liste die sie han. du
ne solt ir doch nicht vben.

Die teuschen morder halen
den pris. Tzv morde neman
ist so wis. Da man sol künninge moz
dhen. **S**ie mordent gerne vnde kyn
nenz wol. den hoesten mozt man y
sen sol. Tzv vrlande in dem nordhen.

Dar ist begangen moztlich mozt.
sie kynden uren kyminc vnsant
wecken. **O**f eynen bette da her slief.
Sers vnde vruftich wunden tief.
Durch stachen ym die recken.

Sie mögen wol kyne recken
sijn. Daz ist an ume lebende
schyn. Die ez mir den handen taten.

Ir varwe vnd ir gelaz ist hyn. Sich
hat vür wandelt al ir sijn. Diez myr
in haben geraten. **D**ie ne wirtzen
sich nye heymen rat. Sie gereut dem
wungen künninge by tzv stande. **S**ie
willent sijn vnschuldich noch. vnde
bieten vür ir teusch loch. sleyn ez
wurt anders grande.

Ik morder prüben invern mozt.
Wie groz eyn moztlich synden hozt
in uwer kameren hozt. **S**er uwer
kyminc was uwer knecht. der v.
gewalt gab vnde recht. den haler
ir gemorde. **D**es sit ir ymme me
vür sinat von allen gnaden vreu
delos gescheiden. **D**er mozt ist
uwer heil vür trib. Man gut daz
krutze of uweren hb. vnde slet
vch sam die heiden

Kumelant von swalze

Ich han nach wane dickse lobet.
vnd etrewa durch liete eyn
teil. Daz mich vnz her vil
weynich hat vür vangen.
ch spur daz myn sijn hat
ge tober. Da ich doch wande ir
werben heil. Daz ist myn lob al

le syn. Man sach da nicht
 dar vnder saz der wise. Her
 sach swer myr myr koufen wil
 hie ist wile eyn vromder kün
 der. **D**az man myr ougen nye
 gesach. noch nimmer me gesicht
 der milde vurst sprach. wie
 gist duz myr ich koufz
 durch eyn wünder.

Dv wolveram von eschen
 bach. Des edelen ritterschafft
 von hennenberch ich sach. an dich
 geleit myr rosse vnde myr gewan
 de. **O**f eynere groner wisen breyt.
 Ich tugenthafte sculer trüe daz

selbe kleit. Nu vrage ob ich vürsten
 tugent ic erkande. **D**er also gar
 were wandels vry also der graf
 reyne. **D**a by so hat hie werden mit.
 herre vnde laut von ym in grozen
 tugenden stat. von ostheim den ge
 trumen myz ich meyne.

Svolla daz ist myn houder
 stat. **T**zv syner hochzyt
 mich der vil edele bat. von hennen
 berch daz ich sie welde scouwen. **B**ir
 terolf so byn ich genant. So werde
 ritterschafft wart myr noch nye le
 kant. als ich da sach vnde edele sco
 ne vrouwen. **T**zv masvelde da rit
 ter wart von eschenbach der wise.
Der herre vnde al syn edele diet.
 Gerende volk myr richer gale so gar
 leriet. her scale swer hennenberch
 nicht ymmer pryse.

Sich meister war hie sy gesca
 ten. Ich byn eyn geist der von
 den hymelen wart vür triben. vnde
 ste doch helle vures ymmer eyne.

Der al sin dinc nach rechte wiger.
 vnde by gewalte doch vil süzer bar
 me phliger. der wiste myne schulde
 wollen kleyne. **S**o denket ir wie
 lebestu dan in irvelischer sacht.

Hort wie daz iamer myr gesach.
 Ich wiste den vler myr daz ich nicht
 wider sprach. da von schier ich vz
 engelischer phlichte.

dicke lobet (ich habe aufs blinde Ungefähr häufig gelobt).“ – eines Dichters, der durch reichlich gespendetes Lob an der „milte“ (Freigebigkeit) ritterlicher Herren teilzuhaben hofft. 1325 ist das Sterbejahr des die Jenaer Handschrift zeitlich abschließenden Sängers Wizlav III., des letzten Fürsten von Rügen, der letztmalig die höfische Kunst durch Sprüche religiösen und moralisierenden Inhalts und Minnelieder mit Naturmotiven zum Aufleuchten bringt.

Von besonderem Interesse für die Geschichte Thüringens und speziell die der Wartburg ist die am Schluß der Handschrift überlieferte und leider durch Blattverlust nicht vollständige Dichtung vom Sängerkrieg auf der Wartburg (die Parallelüberlieferung im Codex Manesse bricht mitten in der Textniederschrift ab). Die historische Tatsache des Aufenthaltes der bedeutendsten deutschen Minnesänger am Hofe des Landgrafen Hermann I. zu Beginn des 13. Jahrhunderts gab um 1250 den Anlaß zu einer Gelegenheitsdichtung, die der Unterhaltung des landgräflichen Hofes gedient haben könnte. Gesangsmelodien erhielten in dieser Dichtung Heinrich von Ofterdingen und Wolfram von Eschenbach – das wiedergegebene Bild des Handschriftentextes bietet davon eine Probe. Gerade vom Wartburgkrieg her erscheint die Annahme berechtigt, daß ein thüringischer Landgraf den Auftrag für die Anfertigung der Liederhandschrift gegeben hat – es käme dafür Friedrich II. mit dem Beinamen „der Ernsthafte“ aus dem Hause Wettin (gest. 1349) in Frage. Da aber die Handschrift der Herkunft verschiedener Dichter nach auch auf niederdeutschem Gebiet entstanden sein kann, läge sogar eine Schreibstube in Wittenberg dafür im Bereich des Möglichen. Der Auftraggeber wäre dann der dort residierende Askanier Rudolf I., Herzog von Sachsen (gest. 1356) gewesen. Nach dem Aussterben der Askanier kam 1422 das mit der Kurwürde verbundene Herzogtum Sachsen-Wittenberg an das Haus Wettin, seit 1490 ließ sich Friedrich der Weise an der Stelle der alten Askanierburg ein neues Residenzschloß bauen. In diesem Zusammenhang mag die Liederhandschrift in beschädigtem Zustand aufgefunden worden sein – sie war ihrer Deckel und einer Anzahl Blätter beraubt, als Spalatin sie in fürsorgliche bibliothekarische Betreuung nahm. Er legte dem Erhaltungszustand der Handschrift entsprechend Anfang und Ende des geschriebenen Textes mit seinem Namenszeichen fest und ließ um 1540 für sie durch den Wittenberger Buchbinder Wolfgang Schreiber einen neuen stattlichen Renaissanceeinband mit Kette anfertigen. Schreiber überzog die Holzdeckel mit weißem Schweinsleder und versah dieses mit Rollenstempeln, auf denen sein Monogramm WS öfters wiederkehrt. Auf der Innenseite des Vorderdeckels des neuen Einbandes brachte man den Holzschnitt Johann Friedrichs als Besitzzeichen an.

Von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab haben sich laufend Forscher in aller Welt mit der Liederhandschrift beschäftigt – hier können nur einige aussagekräftige Zeugnisse dafür genannt werden. Sehr ausführlich und gründlich hat zuerst Basilius Christian Bernhard Wiedeburg, Jenaer Professor der Mathematik und Sekretär der „jenaischen teutschen Gesellschaft“ 1754 über die Handschrift unter der Bezeichnung „Ein Aldt Meister Gesang Buch auff Pergamen“ berichtet (Ausführliche Nachricht von einigen alten teutschen poetischen Manuscripten . . . in der Jenaischen akademischen Bibliothek . . . Nr. I). Er bewies, „daß in diesem Bande Stücke der besten Poeten auf unsere Zeiten gebracht worden sind; daß diese Sammlung ein Original sey; daß sie für den bisher

bekanntem zum Theil große Vorzüge habe; daß die hier befindlichen Lieder, sowohl ihres Inhalts als auch ihrer Dichtungsart wegen, besonders beträchtlich sind.“ Goethe veröffentlichte 1820 des bürgerlichen mitteldeutschen Meisters Stolle „Lob- und Spottgedicht auf König Rudolph von Habsburg“ (Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Band 2), regte den Bibliotheksschreiber Compter zu sorgfältigen Text- und Notenabschriften nebst Kommentierung an und veranlaßte 1826 den Transport der Handschrift nach Berlin, damit sie dort der Germanist Friedrich Heinrich von der Hagen in Band 3 seiner Minnesinger-Ausgabe (Leipzig 1838) auszuwerten vermochte. Hagen nahm in seinem Vorbericht Bezug darauf: „Diese Urkunde, von Gestalt die größte aller Altdeutschen Handschriften, habe ich durch hohe Vergünstigung des unsterblichen Dichterfürsten Goethe hier am Orte mit Muße . . . benutzen können . . . Ich bedaure nichts mehr, als ich dem verehrten Haupte, das sich mir bei diesem Werke so mannigfach geneigt erwies, nicht auch durch Vorlegung desselben meinen innigsten Dank darbringen konnte.“ Einen originellen Versuch, die Liederhandschrift zum Tönen zu bringen und sie dadurch volkstümlich zu machen, unternahm 1854 auf Veranlassung des Großherzogs Carl Alexander der Jenaer Germanist Rochus von Liliencron und der Akademische Musikdirektor Wilhelm Stade; sie brachten in Weimar ihre Gemeinschaftsarbeit heraus unter dem Titel: „Lieder und Sprüche aus der letzten Zeit des Minnesanges übersetzt, für gemischten und Männerchor vierstimmig bearbeitet.“ Von der praktischen Anwendung dieser Veröffentlichung auf der Wartburg heißt es in einem zeitgenössischen Bericht: „Von besonderem Zauber waren stets die Abende, an welchen ein Chor von ungefähr dreißig Eisenacher Knaben in dem nur vom Mondschein matt durchleuchteten Festsaale den still Versammelten mit hellen, frischen Stimmen Minnelieder aus alten Tagen in die Seele sang.“ 1896 ergriff der Jenaer Bibliotheksdirektor Karl Konrad Müller die Initiative zur Wiedergabe der Liederhandschrift in Originalgröße im Lichtdruck, 1901 erfolgte schließlich ihre Herausgabe in Leipzig durch Georg Holz, Franz Saran und Eduard Bernoulli (Getreuer Abdruck des Textes mit Notenübertragung, Rhythmik und Melodik in zwei Bänden), welche die maßgebende wissenschaftliche Grundlage der Folgezeit geblieben ist. Im Jahre 1956 nahm die Liederhandschrift einen Ehrenplatz in der von der Deutschen Staatsbibliothek veranstalteten Berliner Ausstellung „Handschriften aus zwei Jahrtausenden“ ein, bei Führungen in Jena ist sie ständig der Gegenstand ehrfürchtiger Betrachtung und staunender Begeisterung, zumal wenn sie mittels Tonband verlebendigt wird. Obwohl sie nicht in Zusammenhang mit der Jenaer Lokaltradition steht, so heißt sie doch, weil erst von Jena aus bekannt und berühmt geworden, mit vollem Recht die Jenaer Liederhandschrift. Sie ist ein einzigartiges Kulturdenkmal, an dem die Forschung auf den Gebieten der Kulturgeschichte, Literaturgeschichte, Sprachwissenschaft und vornehmlich auch der Musikwissenschaft gemeinsam beteiligt ist.

Eine Reihe prunkvoller Pergamenthandschriften zeichnet sich durch reiche farbige Ausstattung und künstlerisch hervorragende Miniaturen aus. Der Begriff „Miniatur“ ist ursprünglich von *minium* gleich Mennige abzuleiten, diese Farbe fand zunächst bei den Initialen Verwendung. Die Verfasser der in zwei Prachthandschriften enthaltenen Werke gehören in den Bereich der Kirchengeschichte – es sind der italienische Kirchenrechtslehrer Gratian und der englische Enzyklopädist Bartholomäus.

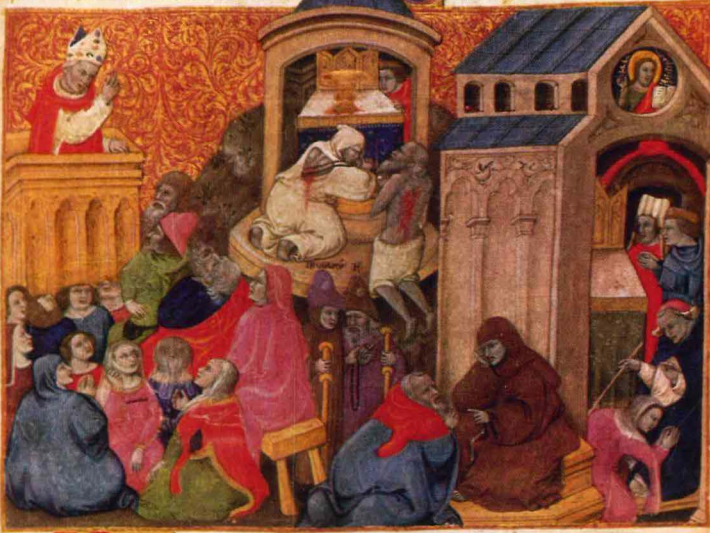
Das „Decretum Gratiani“ hat seinen Namen von dem um 1100 in der Toskana geborenen Gratian. Er war Angehöriger des Mönchsordens der Kamaldulenser, einer Reformströmung der Benediktiner, und lehrte als Magister an der Schule des Klosters St. Felix und Nabor in Bologna erstmalig das Kirchenrecht als einen von der sonstigen Theologie getrennten Wissenszweig. Nach scholastischer Methode verfaßte er als Grundlage für seine Vorlesungen um 1140 ein dreiteilig gegliedertes Lehrbuch, das er selbst als „Concordia discordantium canonum (Harmonisierende Zusammenstellung auseinandergehender kirchlicher Verordnungen)“ bezeichnete. Die älteren echten wie auch gefälschten Sammlungen kirchlicher Rechtsentscheidungen dienten ihm dabei als Quellen. Dieses Material verwendete er zur Aufstellung von Lehrsätzen (distinctiones), von Rechtsfällen (causae) und Rechtsfragen (quaestiones). Gratian starb 1158, sein Werk lebte unter der Bezeichnung „Decretum“ fort, wurde sogleich in Bologna und Paris für den Unterricht herangezogen und allmählich durch Zusätze von Kirchenrechtslehrern und Päpsten zum sich am römischen Recht orientierenden „Corpus juris canonici“ ergänzt. Gratians Schüler, die Dekretisten, kommentierten das Lehrbuch ihres Meisters mit kaum zu übersehenden „Glossen“ (Randbemerkungen in den Handschriften) und „Summen“ (selbständigen Erklärungsschriften zum Dekret).

Die Jenaer Foliohandschrift des „Decretum Gratiani“ hat ihren Originaleinband bewahrt, der braune Kalbslederüberzug ist mit spätgotischen Rhombenmustern, Adlermedaillon-Stempeln und fein ziselierten Randbeschlügen verziert. Im Innendeckel besagt ein lateinischer Eintrag des 15. Jahrhunderts, daß die Handschrift einem Magister Jacobus Molitor de Grupka gehört hatte, der sie seinerseits dem Marien- und Nikolauskloster in Grünhain vermachte – 1538 ging sie als kostbarstes Kleinod der bisherigen Klosterbibliothek in kursächsischen Besitz über. Die Schrift auf den dafür zuvor sorgfältig vorbereiteten Pergamentseiten ist für die Bologneser Schreiberschule in der Mitte des 14. Jahrhunderts typisch: Die gotische Minuskel erscheint trotz der Brechungen gerundet, die großen und breiten Buchstabenkörper verfügen über sehr kleine Ober- und Unterlängen, die zahlreichen Wortkürzungen erschweren die Lesbarkeit. Das Schriftbild ist auf dekorative Wirkung abgestellt, indem die beiden Schriftspalten des Gratiantextes unter sich und von den sie lückenlos umrahmenden Glossen gleichen Abstand einhalten – eine Anordnung, die der frühe Buchdruck für Werke mit Kommentierung übernimmt. Die Glossen gehören dem in einer Reihe Bologneser Handschriften vertretenen Laurentiustyp an, benannt nach einem um 1200 tätigen spanischen Dekretisten. Auch die Art der Ausmalung ist dieser Handschriftengruppe gemeinsam, außer Miniaturen in den Textspalten nehmen große die inhaltliche Einteilung betonende Bilder das reichliche obere Drittel der dafür zuständigen Textseiten ein.

Die drei großen Miniaturen unserer Handschrift und damit auch ihre sonstige Ausmalung sind durch Signaturen des Künstlers eindeutig auf den zu seiner Zeit bedeutendsten Bologneser Meister festgelegt: „Nicolaus de Bononia F. {ecit, hat das Bild gemalt}“ – auf unserem Bild an der Plattform angebracht, auf der die Flagellanten oder Geißlerbrüder knieen. Nicolò di Giacomo di Nascimbene, genannt Nicolò da Bologna, ist um 1330 geboren, hat von 1348 an zahlreiche theologische Werke illustriert und als freischaffender Künstler im Gegensatz zu den anonym bleibenden Malermönchen mit seinem Namen ge-

...sicut in quantum q. formavit q. form. i. cetero
...q. dicitur. a. d. al. q. m. q. m. cetero. q. d. q. d.
...p. m. a. c. q. d. rom. i. c. d. b. c. d. e. f. g. h. i. j. k. l. m. n. o. p. q. r. s. t. u. v. w. x. y. z.

...ant. d. i. a. l. y. a. n. e. g. a. t. i. o. n. e. i. g. o. s. i. e. b. m. o. i. s. e. c. a. o. f. f. e.
...o. n. e. o. p. e. r. t. a. m. b. m. o. i. s. e. a. f. i. n. i. s. e. d. u. m. e. p. r. a. i. p. t. a.
...m. a. b. n. e. c. e. a. c. e. c. o. r. d. e. s. o. n. t. o. m. o. n. s. o. r. t. i. l. l. o. s. p. o. r.



Videtur in quibusdam de negotiis sine
...an. qu. am. aut. em. e. u. a. r. a. d. s. i. m. i. l. i. t. a. t. i. o. n. e. m.
...a. d. p. p. o. s. i. t. e. c. a. n. k. t. e. r. a. m. q. u. e. l. i. o.
...n. e. m. p. e. r. t. e. m. d. o. m. i. q. u. a. q. u. e. n. t. a. r.
...u. r. u. m. s. o. l. a. c. o. r. d. i. s. c. o. n. f. i. t. i. o. n. e. q.
...s. e. c. r. e. t. a. s. a. n. s. f. a. c. t. o. e. i. p. s. o. r. i. s. c. o. n.
...f. e. l. l. i. o. n. e. q. u. i. s. q. u. o. i. s. t. e. d. e. o. s. a. n. s. f. a. c. t.
...r. e. d. e. m. u. s. x. c. o. d. e. m. i. u. d. i. c. a. m. i. m.
Sine enim qui dicit quoniam
...t. e. r. c. r. u. p. t. i. s. u. e. m. i. m. s. i. n. e.
...c. o. n. f. e. s. s. i. o. n. e. e. c. c. e. s. t. a. c. e. r. d. a. l. i. u.
...d. i. c. o. p. o. s. s. e. p. r. o. m. i. t. t. e. n. i. u. e. r. a. i. l. l. o.
...m. b. e. n. s. i. p. e. r. l. u. c. a. m. x. c. o. d. e. m.
Poenitentiam dicitur et hanc qui
...a. c. t. a. n. t. u. t. h. o. m. o. C. n. o.

in nemo quod dicitur. scio quod
...f. i. c. i. l. i. t. a. t. e. m. i. s. c. u. s. i. a. q. u. o. s. i. s. t. i. c.
...n. o. n. e. m. n. o. n. l. e. g. o. I. t. e. m. j. o. b. e. s.
...o. n. s. o. l. o. m. i. s. x. c. o. d. e. m. i. u. d. i. c. a. m. i.
Ignome tunc peccatum i
...q. u. o. p. u. d. e. r. e. t. c. o. f. e. r. e. n.
...t. e. m. i. p. s. a. C. o. n. f. e. s. s. i. o. n. e. m. d. e. o. s. p.
...i. p. u. m. i. s. c. o. n. t. r. i. b. u. l. a. n. s. c. o. r. d. e. m. i.
...q. u. i. e. t. h. u. m. i. l. i. t. a. t. e. m. d. e. u. s. n. o. n. d. e.
...s. i. n. g. e. r. a. I. t. e. m. d. a. u. i. d. x. c. o. d. e. m. i.
Quod confiteor. dicitur sum me
...i. i. p. s. i. u. m. m. e. c. u. m. d. o. m. i. n. o.
...e. t. t. u. e. m. i. s. t. i. u. m. p. i. e. c. c. a. t. e. m. p. e. c. c. a.
...m. e. Q. u. o. d. a. u. g. u. s. t. i. n. u. s. e. x. p. o. n. e. a. u. t.
Magna pietas dei est ut ad
...i. d. i. a. m. c. o. n. f. e. s. s. i. o. n. e. m. p. e. c. c. a.
...t. a. d. i. m. i. s. s. e. n. o. n. n. o. n. d. a. m. e. n. t.
...p. r. o. m. i. t. t. a. t. o. r. e. e. t. t. a. m. e. n. d. e. u. s. i.
...l. a. m. a. u. d. i. t. i. n. e. r. e. q. u. i. a. i. p. s. i. m. d. e. e.
...q. u. a. s. i. q. u. o. d. a. m. p. r. o. m. i. t. t. a. t. e. e. s. t.
...i. d. a. m. e. n. i. m. p. r. o. o. p. e. r. e. m. i. n. u. m.

...f. i. c. i. t. a. t. e. m. i. s. c. u. s. i. a. q. u. o. s. i. s. t. i. c.
...n. o. n. e. m. n. o. n. l. e. g. o. I. t. e. m. j. o. b. e. s.
...o. n. s. o. l. o. m. i. s. x. c. o. d. e. m. i. u. d. i. c. a. m. i.
...q. u. o. p. u. d. e. r. e. t. c. o. f. e. r. e. n.
...t. e. m. i. p. s. a. C. o. n. f. e. s. s. i. o. n. e. m. d. e. o. s. p.
...i. p. u. m. i. s. c. o. n. t. r. i. b. u. l. a. n. s. c. o. r. d. e. m. i.
...q. u. i. e. t. h. u. m. i. l. i. t. a. t. e. m. d. e. u. s. n. o. n. d. e.
...s. i. n. g. e. r. a. I. t. e. m. d. a. u. i. d. x. c. o. d. e. m. i.
...i. i. p. s. i. u. m. m. e. c. u. m. d. o. m. i. n. o.
...e. t. t. u. e. m. i. s. t. i. u. m. p. i. e. c. c. a. t. e. m. p. e. c. c. a.
...m. e. Q. u. o. d. a. u. g. u. s. t. i. n. u. s. e. x. p. o. n. e. a. u. t.
...i. d. i. a. m. c. o. n. f. e. s. s. i. o. n. e. m. p. e. c. c. a.
...t. a. d. i. m. i. s. s. e. n. o. n. n. o. n. d. a. m. e. n. t.
...p. r. o. m. i. t. t. a. t. o. r. e. e. t. t. a. m. e. n. d. e. u. s. i.
...l. a. m. a. u. d. i. t. i. n. e. r. e. q. u. i. a. i. p. s. i. m. d. e. e.
...q. u. a. s. i. q. u. o. d. a. m. p. r. o. m. i. t. t. a. t. e. e. s. t.
...i. d. a. m. e. n. i. m. p. r. o. o. p. e. r. e. m. i. n. u. m.

zeichnet. Vor 1402 ist er gestorben. Deutlich ist bei ihm der Einfluß des großen Florentiner Malers Giotto zu spüren – unsere Abbildung gibt davon eine gute Vorstellung. Es geht um das Thema der „Poenitentia (Bußübung)“, über das sich Gratian ausführlich in Causa 33 des zweiten Dekretbuches verbreitet. Links hält ein Bischof auf der gotischen Kanzel seiner Gemeinde das Sündenregister vor – seine Hörer reagieren in Mimik und Gestik mit südländischer Lebhaftigkeit. Ihre höchste Steigerung erfährt die Bußübung in der Mitte des Bildes durch die ekstatische Selbstpeinigung der Geißlerbrüder vor einem Altar. Rechts schließlich sind verschiedene Stufen der Beichte vor und in einer mit gotischen Blendbögen verzierten Basilika sichtbar, im Rundfenster des Giebels erscheint Christus. Für die Personendarstellung charakteristisch ist die breite Anlage der Gesichter und Körper, die Altersstufen sind voneinander unterschieden. Die Farbgebung ist kontrastreich, die Einzelheiten der Zeichnung sind mit zartem Pinsel ausgeführt, den Hintergrund füllt schweres goldenes Rankenornament auf Rot. Liebevoller Behandlung erfahren auch die mit Porträts oder Ornamenten belebten Initialen – hier ist ein geistliches Frauenporträt in den Buchstaben H gefaßt. Das Jenaer Decretum bekundet sich wegen der gleichmäßig vorzüglichen Qualität der Ausmalung als ein Werk des reifen Meisters, die späteren Arbeiten der Werkstatt lassen in der Leistung sehr nach. Nicolò wird das Decretum nach vorheriger Niederschrift des Textes und der Rahmenglossen um 1360 ausgemalt haben. Nachträglich fügte ein zweiter Schreiber verschiedentlich weitere Anmerkungen in sehr kleiner und stark gekürzter Kursivschrift in die freien Räume und vor allem auf den Außen- und auch Innenrändern der Seiten ein, die dann beim zuletzt vorgenommenen Einbinden teilweise verdeckt wurden. Eine Hilfe für das schnelle Nachschlagen im Decretum stellten die entsprechend über die Blattaußenränder herausragenden Blattweiser dar.

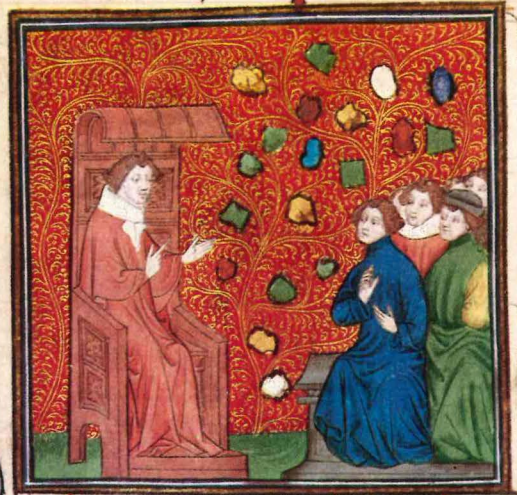
Bartholomaeus Anglicus – Bartholomäus, der Engländer – war ein jüngerer Zeitgenosse des Franz von Assisi und gehörte dem von diesem gegründeten und rasch verbreiteten Bettelorden der Franziskaner oder Minoriten (Minderbrüder) an, der sich bald auch der Pflege der Wissenschaften zuwandte. Aus seinem Leben sind nur zwei Stationen der Lehrtätigkeit an neu eingerichteten Minoritenschulen des Auslandes bekannt. Von etwa 1225 bis 1231 las er in Paris fortlaufend über die gesamte Bibel. 1231 wurde er zusammen mit seinem Landsmann und Ordensbruder Johannes nach Sachsen berufen. Dort hatte die Leitung des Ordens Magdeburg zum Sitz einer neuen Ordensprovinz bestimmt und daselbst auch das erste deutsche Franziskanerstudium eingerichtet – Johannes übernahm das Amt des Provinzials und Bartholomäus das Lektorat.

Bartholomaeus Anglicus,
De proprietatibus rerum, um 1400
Seiten 36–39

Bekannt und berühmt machte Bartholomäus sein neben der Lehrtätigkeit verfaßtes großangelegtes enzyklopädisches Werk „De proprietatibus rerum“ – Über die Eigenschaften der Dinge –, das sich durch seinen Titel als naturwissenschaftlich orientiert ausgibt. Das gesamte damalige Wissen mit Ausnahme der Geschichtsbetrachtung ist handbuchartig in 19 Büchern unter Heranziehung und Nennung aller erreichbaren älteren Literatur zusammengefaßt. Im Vorwort erklärt Bartholomäus, daß der Geist zur Versenkung ins Unsichtbare nur aufsteigen könne, wenn er auf die Betrachtung des Sichtbaren gerichtet sei. Die Thematik der ersten beiden Bücher ist scholastisch auf Gott und Engel abgestellt. Von Buch 3 bis 7 steht der Mensch im Mittelpunkt der

Erörterung, und schließlich werden im dritten und umfangreichsten Teil der Enzyklopädie – von Buch 8 bis 19 – die verschiedensten naturwissenschaftlichen Bereiche abgehandelt. Den Zitaten nach muß das Werk um 1250 abgeschlossen worden sein, bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gab es zahlreiche Handschriften davon.

König Karl V. von Frankreich, den man wegen seiner Vorliebe für die Wissenschaften und die Bücher als den Weisen oder Gelehrten bezeichnete, ließ 1372 die Enzyklopädie des Bartholomäus von seinem Hofkaplan, dem Augustinermönch und Magister der Theologie Jean Corbechon ins Mittelfranzösische übertragen. Von der Originalhandschrift wurden mehrere Abschriften angefertigt, darunter die der Schenkung der Grafen von Nassau-Vianden zu verdankende Jenaer Foliohandschrift durch Fremin de Revelle kurz nach 1400. Die Buchdeckel sind in roten Samt gebunden und mit gravierten Messingbuckeln versehen, an den Schließen ist das Wappen der Adelsfamilie Borselle kenntlich. Der Band ist durch Kette gesichert, das am Oberdeckel angebrachte Schild nennt als Titel: „Livre des propriétés des choses“. Goldschnitt erhöht die äußere Gediegenheit und die Ausstattung des Inneren steht ihr nicht nach. Die Güte der Pergamentblätter ist vorzüglich, die für französische Schreibstuben charakteristische Bastardschrift – kursive gotische Minuskeln, wobei mehrere Buchstaben vielfach in einem Zuge geschrieben sind – bedeckt zweispaltig in abgezierter Eleganz die Seiten, breite Ränder sind freigelassen. Zu Beginn der Bücher sind Schmuckseiten gestaltet. Hier ist über dem Text Raum für Miniaturen ausgespart, die Bezug auf den Inhalt der Bücher nehmen – ihre Titel erscheinen in Rot. Die feine Ornamentierung der Initialen auf Goldgrund zu Textbeginn erinnert an die Technik von Goldschmiedearbeiten. Diese Initialen sind verlegt in ein anmutiges Linien- und Rankenwerk mit dem sogenannten Stechblattmotiv, das sich am oberen und unteren Seitenrand verbreitert. Buch 5 „spricht vom Körper des Menschen und seinen Teilen, deren die Heilige Schrift Erwähnung tut.“ Die zugeordnete Miniatur zeigt einen Arzt in Verhandlung mit einer Gruppe von Kranken, denen er eine Salbenbüchse entgegenstreckt. Die Art der Darstellung ist realistisch, die Farbgebung recht geschmackvoll. Den Hintergrund füllt hier – wie auch bei anderen Miniaturen in abgewandelter Form – ein Schachbrettmuster aus. Die Ausführung der Malerei ist der einer Pariser Handschrift eng verwandt, für die Jehan de Nizières als Miniator zuständig ist. Sie bewegt sich vielfach im Traditionellen, in der Abhängigkeit vom Vorbild der Originalhandschrift von 1372. Einen bedeutsamen Fortschritt in der Stilentwicklung stellt die Miniatur vor Buch 15 dar, in dem von „Ländern und Provinzen“ die Rede ist: In einer Hügellandschaft sind unter freiem Himmel befestigte Ortschaften, eine Burg, eine Kirche, eine Mühle am Bachlauf zu sehen, auf der Höhe drehen sich die Flügel einer Windmühle. Hier ist jede figürliche Zutat weggelassen und auf den gemusterten Hintergrund verzichtet. Vor Beginn der in grobem Alphabet angeordneten Ortsbeschreibungen wird ausdrücklich betont, daß nur die in der Heiligen Schrift genannten Orte erwähnt werden sollen. Die Berufung darauf dient dem Franziskaner zur Rechtfertigung der Beschäftigung mit Gegenständen der Naturwissenschaften – in Wirklichkeit geht er über den durch die Bibel gesteckten geographischen Rahmen weit hinaus. Seine Bemerkungen über die Sachsen beweisen, daß er durch sein Wirken in Magdeburg mit



Et commence le xvij^e livre q^{ue} traite
de des pierres et des metaulx. prologue

Duis que les proprietes
de la terre et de ses
parties sont descriptes
en general il
reste adire aucune
chose a laude de nre
seigneur de son aournement en es-
pecial des choses qui appartiennent
a laournement de la terre aucuns



En commence le p^{re} livre qui parle
des pays et provinces qui sont situees
parmy le monde premier enginal. ¶

A lorde de dieu il fault
dire aucune chose
des parais de la terre
et des provinces par
lesquelles le monde
est devise engenal
et ne dirons pas de toutes mais
seulement de celles dont la sainte

lencolie et des autres humeurs naturelles
et non naturelles si souffise tant come a
cette cure appartient



Et comence le v. livre q parle du corps de
l'omme et de ses parties desquelles la sac
escripture fait menaon. Le prologue

Nous avons dit
des parties des humeurs
Il reste adme aucune
chose de la disposiaon des
membres q sont compo
se: des dics humeurs
Et premeement nous devons de leur ppetez
en general et puis apres en especial.
Des membres en general

rences souffice quant apresent
et atant fine le xv. liure des ppetez



Et comence le xv. liure q traite de
la difference des nobres/mesres/poiz/sone

Pour acomplissement
du liure des prop
etes des choses il
me samble bon de
dire aucune chose
legierement de
la difference des nombres des me
sures des poiz et des sone Car selon
ysidore ou tierce liure on ne doit pas
desputer la raison des nombres des

Land und Leuten vertraut war. Starkes Interesse am dargebotenen Lehrstoff bekundet die Miniatur des „Mineralogischen Kollegs“ vor Buch 16, das die Steine und Metalle – wiederum in alphabetischer Folge – zum Thema hat. Der auf gotischem Katheder sitzende Dozent ist in lebhaftem Fachgespräch mit einem Studenten begriffen, die anderen hören aufmerksam zu. Zum Lehrgegenstand dienen Proben von Edelsteinen, die kunstvoll an den goldenen Ranken des Hintergrundes befestigt sind. Buch 20 schließlich – in der Handschrift ist die Stoffmasse des 19. Buches geteilt – „behandelt die Unterschiede bei den Zahlen, Maßen, Gewichten und Tönen“ – die Illustration dazu bewegt sich offenbar im Reich der Töne: Drei geistliche Herren sind im Begriff, aus einem Chorbuch zu singen. Ein Bedienter schlägt mit Hämmern zwei an einem Gestell hängende kleine Glocken an und gibt den Sängern damit den Ton – eine Vorstufe der Anwendung der Stimmgabel.

Bartholomaeus Anglicus ist der erste bedeutende, aus theologischer Bindung weithin sich lösende Enzyklopädist des Mittelalters, seine Leistung ist ein Markstein in der Geschichte der Naturwissenschaften. Die hohe Einschätzung seines Werkes durch die Nachwelt beweist dessen Drucklegung in lateinischer, englischer, französischer, holländischer und spanischer Sprache bald nach der Erfindung des Buchdrucks.

Mehrere der französischen Handschriften bieten Übersetzungen von antiken Autoren, von den Griechen Xenophon und Aristoteles über lateinische Zwischenübersetzungen. Die Handschriften mit den Werken der Römer Valerius Maximus und Quintus Curtius Rufus weisen Miniaturen von hoher Qualität auf.

Beide Autoren sind Vertreter der Geschichtsschreibung in der sogenannten silbernen Latinität zur Zeit der Kaiser Tiberius, Caligula und Claudius. Cäsarische Despotie unterdrückte damals alle freien schriftstellerischen Regungen, das hohle Pathos der Rhetorik feierte Triumphe. Valerius Maximus widmete im Jahre 31 sein Werk „Factorum et dictorum memorabilia“ – Denkwürdige Taten und Aussprüche – in unterwürfiger Schmeichelei dem Tiberius. Seine in neun Bücher gegliederte Anekdotensammlung wollte den Rednern passendes Material für ihre Beispiele liefern und ist auch selbst in der Darstellungsweise rhetorisch aufgeputzt. Der Stoff ist meist der römischen Geschichte entnommen und nach sachlichen Gesichtspunkten angeordnet, Hauptthemen sind Religion, alte Sitten, natürliche Veranlagung, Maßhalten, echte Menschlichkeit, Keuschheit, Glücksfälle, Rechtsfälle und Laster. Als Quellen zog Valerius hauptsächlich die Schriften Ciceros und des Livius heran, doch benutzte er sie oberflächlich und kritiklos. Curtius Rufus vollendete um 50 sein Geschichtswerk über Alexander den Großen – „Historiae Alexandri Magni Macedonis“ – in zehn Büchern. Er folgte bei der Gestaltung des Stoffes im wesentlichen dem griechischen Historiker Kleitarch, setzte dessen positivem Alexanderbild aber auch negative Züge aus anderer Überlieferung hinzu – die großen Erfolge des Königs waren danach mehr seinem Glück als seiner Tüchtigkeit zuzuschreiben. Wie bei Valerius ist auch bei Curtius das rhetorische Element vorherrschend, es geht ihm um phantasiereiche, effektiv spannende Darstellung und moralische Belehrung.

Valerius Maximus, *Factorum et dictorum memorabilia*, nach 1380 bis um 1450

Wieder war es der französische König Karl V., der die Übersetzung von Valerius' Werk in die Landessprache veranlaßte – in seinem Auftrag fertigte sie 1375 von den ersten sieben Büchern Simon de Hesdin, Ordensbruder der Johanniter und Doktor der Theologie, an. Die rest-

liche Übertragung von Buch 8 und 9 wurde 1401 durch Nicolas de Gonesse, Magister der freien Künste und der Theologie, abgeschlossen. Die Anregung dazu erhielt er durch den Bruder Karls V., den Herzog Johann von Berry, der als bedeutendster Bücherliebhaber und Kunstsammler seiner Zeit gilt. Simon und Nicolas verfahren bei ihren Übersetzungen so, daß jeweils einem Textabschnitt des Verfassers (acteur) ausführliche Erklärungen und Zusätze des Übersetzers (translateur) angefügt sind – das ursprüngliche Werk nahm dadurch einen weit größeren Umfang an.

Die zwei in Jena vorhandenen Abschriften der französischen Fassung des Valerius Maximus sind in Foliobänden enthalten, die mit braunem durch Blindpressung ornamentierten Rindsleder überzogen, mit Metallbuckeln und mit Ketten versehen sind. In beiden Bänden ist die Bastarda zweispaltig geschrieben. Die Handschrift mit der Übersetzung des Simon ist nach Aussage des Stils ihrer Ausmalung zwischen 1380 und 1390 für eine burgundische Adelsfamilie hergestellt worden, worauf das auf dem Deckel angebrachte Wappen deutet. Die Randornamentik mit dem Stechblattmotiv und die Miniaturen sind von der Pariser Schule ausgeführt, sie sind stilistisch herber und strenger als die Ausschmückung der Bartholomäushandschrift. Weit schlichter ist die nur auf die Initialen beschränkte Ornamentik der zweiten Valeriushandschrift. Entstanden ist sie in einer Pariser Schreibstube im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, die Miniaturen vor Buch 8 und 9 wurden erst um 1450 eingefügt und verraten flämischen Einfluß. Die zweite Miniatur ist ein Meisterwerk des um 1420 in Amiens geborenen Simon Marmion, der seit 1458 als Tafel- und Buchmaler in Valenciennes nachgewiesen ist und dort 1489 starb. Seine köstliche zeitgenössische Badestubenszene (85 mal 85 mm groß) steht in vergnüglichem Gegensatz zu dem pathetisch moralisierenden Text, der Schwelgerei und Wollust aburteilt und dabei auch den Badeluxus der Römer aufs Korn nimmt. Marmion ist vor allem Kolorist, die Farben sind außerordentlich harmonisch aufeinander abgestimmt, die Einzelheiten sind mit großer Ausdrucksfähigkeit und Delikatesse gezeichnet. Das Bildchen zeugt von der Lust am Leben, ohne obszön zu wirken, es vereint die Freuden des Bades, des Liebens und der Tafel in schöner Selbstverständlichkeit.

Seite 42

Die Schilderung von Marmions Badestubenminiatur sei hier auflockernd noch ausgeweitet durch die Einfügung einer Liebeshuldigung von Heinrich Heine, die sich in eigenhändiger Niederschrift erhalten hat. Das Gedicht gehört zu dem durch die schöne Französin Angelique angeregten Zyklus aus den ersten Pariser Jahren (nach 1831; erster Abdruck in der Werkausgabe von Hoffmann und Campe, Band 10. Hamburg 1876, S. 27 ff.):

Heines Gedicht „Angelique“,
nach 1831
Seite 43

Wie entwickeln sich doch schnelle,
Aus der flüchtigsten Empfindung,
Leidenschaften ohne Grenzen
Und die zärtlichste Verbindung!

Schön ist ihre Seele. Freylich,
Das ist immer eine Meinung,
Sich'rer bin ich von der Schönheit
Ihrer äußeren Erscheinung.

Täglich wächst zu dieser Dame
Meines Herzens tiefste Neigung,
Und daß ich in sie verliebt sey
Wird mir fast zur Ueberzeugung.

Diese Hüften! Diese Stirne!
Diese Nase! Die Entfaltung
Dieses Lächelns auf den Lippen!
Und wie schön ist ihre Haltung!



Blandini et c. En ceste
partie Valerius comme
ce le .iij. liure qui est des
dus et des fue. dignes
de memorre de la cite
de romme et des estrangers ouquel
apres ce que Valerius to .viij. liures

M.

Täglich wächst zu dieser Lärm
Meiner Geyand tieffte Meinung
Und daß ich in sie verliert sey,
Wird mir fast zur Überzeugung.

Nun ist ihr Reich. Freylich,
Das ist immer eine Meinung,
Nur daß wir in sie von der Pflichten
Hör anderer Meinung.

Diese Gassen! Diese Meinen!
Diese Nase! Die Luftführung
Diese Lächeln auf den Lippen!
Und wir sind in der Galtung!

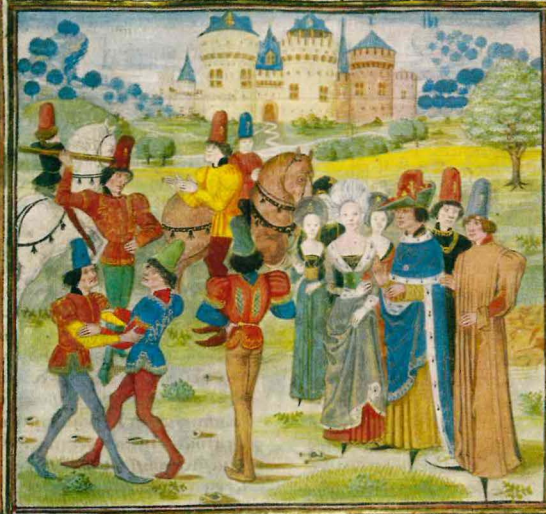
Heinrich Heine
geschrieben in
Paris

Die Abbildung gibt die Gedichtstrophen 2 bis 4 in deutscher Schrift wieder, die erste steht mit der Überschrift „Angelique“ auf der Vorderseite des Oktavblatts. Das Blatt von „Heinrich Heine geschrieben in Paris“ ist eine Kostbarkeit der über 1500 Nummern zählenden Autographensammlung, die Goethes Enkel Wolfgang Maximilian (1820–1883) mit seinem wissenschaftlichen Nachlaß der Universität Jena geschenkt hat. Die Sammlung ist durch viele Schriftproben von Schriftstellern, Gelehrten und Künstlern des 19. Jahrhunderts im internationalen Maßstab von außerordentlicher Bedeutung.

Curtius Rufus, *Historiae Alexandri Magni Macedonis*, um 1480
Seite 45

Die Alexandergeschichte des Quintus Curtius Rufus fand ihren Übersetzer und Bearbeiter in dem Portugiesen Vasco de Lucena (Vasque de Lucène, etwa 1435 bis 1512). Er hatte in Paris studiert, Isabella von Portugal, die Gemahlin Herzog Philipp des Guten von Burgund, holte ihn an den burgundischen Hof und ernannte ihn zu ihrem Mundschenk. Durch ihren Sohn Karl den Kühnen erreichte die Pflege der Kultur im Herzogtum Burgund ihren Höhepunkt – sein unersättliches Großmachtstreben freilich führte schließlich zum katastrophalen politischen Zusammenbruch, den er 1477 mit seinem Tode im Kampf gegen die freiheitliebenden Schweizer besiegelte. Karl hatte großes Interesse für die griechische und römische Geschichte – Alexander, Hannibal, Pompejus, Cäsar nahm er sich zum persönlichen Vorbild, ihm lag daran, ihre Taten in von Entstellungen gereinigten Texten zu lesen und kennenzulernen. Unter den Bearbeitern solcher Texte zeichnete sich Vasco aus, sieben Jahre lang beschäftigte er sich mit dem fragmentarisch überlieferten Werk des Curtius (es fehlen die Bücher 1 und 2, das Ende von Buch 5 und der Anfang von Buch 6 sowie Teile von Buch 10) – das Verlorene ergänzte er sehr geschickt aus der Überlieferung anderer antiker Schriftsteller, wobei er sich besonders auf Plutarch stützte. Seine auf neun Bücher verteilte Fassung der Alexandergeschichte widmete er 1468 dem Herzog Karl, den er schmeichelnd über Alexander stellte, dabei aber auch den Wert der eigenen Leistung hervorhob. 24 Handschriften zeugen von der großen Beliebtheit der Übersetzung Vascos.

Die um 1480 anzusetzende Jenaer Handschrift ist den Valerius-Bänden in Größe und Ausstattung ähnlich. Vor jedem der neun Bücher sind Schmuckseiten gestaltet, die in leuchtenden Miniaturen Leben und Taten Alexanders von seiner Geburt an schildern. Die Art der bildlichen Darstellung spiegelt das Milieu des burgundischen Hofes zur Zeit Karls des Kühnen wider. Die Ausmalung der Handschrift steht in Schulzusammenhang mit Philippe de Mazerolles, der im Zeitraum 1454 bis 1479 in Paris und Brügge nachweisbar ist; Herzog Karl hatte ihn 1467 zum Hofmaler ernannt. Landschaft und Architektur bilden wirkungsvolle Staffagen zu den Personen im Vordergrund, das üppige Rahmenwerk der Bildseiten ist teppichartig mit zierlichen durch Goldtupfen aufgehellten Ranken, Blättern, Blüten und Früchten gemustert. Auf dem unserem Buch 4 vorangestellten Bild ergeht sich der durch den Kronhut kenntliche Alexander mit Gefolge in den Palastgärten der von seinem Heer eroberten Stadt Babylon. In allen Einzelheiten der Kleidung, der Schloßarchitektur und des Parkes werden die Zeit und der Kulturkreis vorgestellt, die für den Miniator Gegenwart waren. Zur Unterhaltung des Königs messen sich Edelleute in Kampfspielen zu Pferde, im Ringkampf und im Speerwurf. Die Schriften des Valerius Maximus und des Curtius Rufus galten als spannende Unterhaltungslektüre, sie wurden vom 15. bis 18. Jahrhundert an zahlreichen Orten durch den Buchdruck in lateinischer, deut-



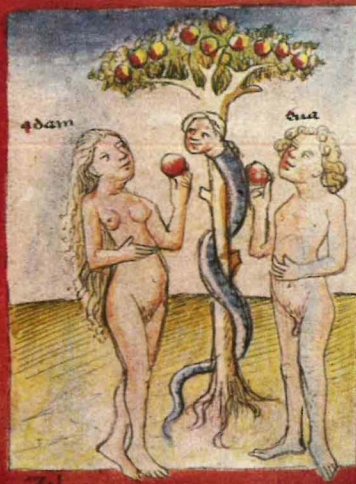
Souloir mouuer
 les choses faictes sous
 la souverainete d'iceux
 au des d'auant le tye
 de fist fait tant en g'ra comme
 ullement comme en tuit et n'ellet
 R'ndre chun a son temps il ne fau
 doit entreprendre les choses du
 sie. Lesquelles mettre au deuant
 de la fuite et mort du roy d'ice

et ainsi que les adirent et ion
 g'ner ensemble ainsi les assem
 ble en ceste curie il ne semble
 trop plus appartenant a ceste bus
 toue. Parquoy ie commenceray
 a mouuer les choses conuenees
 a la bataille d'empres ardele
Que roy d'ice parunt come
 a l'ice de m'unt en la suite sur
 belle en la quelle fortune auoit



aus den awyn kom do fuer die
 sundigkeit hit vnd sprach in zu
 obs in dem paradys myten

erholt rebeca dy muet vnd
 esaw in ihm was vnd sprach



der chynstigen bechozung vn
 Aln vesachen anpriet do ez zu

ig kome vnd vand vor weob
 das er in auch nab do sich

scher, französischer, holländischer, italienischer und spanischer Sprache verbreitet.

„Das Puech ist ein Auszug der alten ee uber dy Neu ee. Und ze schreiben auch ze maln hat es bestellt Lienhat Smatz zu Weichmorting dy zeit Chasstner zu Griespach. Anno domini 1462 . Der gestorben ist am Mitichen nach tiburcy und valeriani Anno domini 1466 dem got genad.“ So ausführlich berichtet ein Eintrag über Inhalt und Entstehung einer Bilderbibel (Biblia picta), die in 41 Stationen je zwei Szenen des Alten Testaments („Ehe“ im Sinne von „Testament“) in Bildrechteckform zu einer darunter in die Mitte gestellten des Neuen in Beziehung setzt. Die zweispaltig in spätgotischer Kursive geschriebene Pergamenthandschrift in Großfolio zählt 22 Blätter und ist durch einen mappenähnlichen Lederumschlag geschützt. Ihr Besteller Lienhardt Smatz stammte aus dem Dorfe Weihmörting in Niederbayern, war Kastner (landesherrlicher Rentmeister) in der Stadt Griesbach und starb vier Jahre nach der Fertigstellung der Bibel am 16. April 1466. Sein Wappen ist inmitten von zwei anderen beigefügt. Ergänzung finden diese Angaben durch den Schlußsatz auf der letzten Seite mit der Jahreszahl 1462 und dem lateinischen Vermerk des Schreibers Wolfgang Wulfinger, Kaplans der Marienkirche im Dorfe Karpfham. Die erwähnten Dörfer gehören zum Bereich der Stadt Griesbach, die südwestlich von Passau liegt.

Biblia pauperum, 1462
Seite 46

Auf welchem Wege die Handschrift in die Wittenberger Bibliothek gelangte, ist unbekannt, im systematischen Katalog von 1536 ist sie aufgeführt. Ein eigenartiger Zufall will es, daß sich in der Forschungsbibliothek Gotha eine gleichartige Bibel befindet, die vom Schreiber Wulfinger zwei Jahre später, also 1464 abgeschlossen wurde. Bei den Miniaturen dieser Handschrift ist die Raumbildung stärker ausgeprägt.

Die Jenaer Bilderbibel vertritt typisch die Sonderform der „Biblia pauperum“, der Armenbibel, die in zahlreichen Handschriften des 12. bis 15. Jahrhunderts sowie in Inkunabeldrucken vorkommt. Auch die Glas- und Wandmalerei haben sich dieser Thematik angenommen. Die Benennung ist zunächst auf arme Geistliche zu beziehen, die sich nicht eine vollständige Bibel leisten konnten, vor allem aber auf die Armen im Geiste, denen die hauptsächlichen Geschehnisse der biblischen Geschichte in Bildern nahegebracht werden sollten. Vier jeweils die Miniaturen aus dem Leben Christi flankierende jüdische Propheten und Seher deuten auf den Zusammenhang zwischen Altem und Neuem Testament hin. In der Armenbibel ist ein Wort des Kirchenvaters Augustin in belehrende Anschauung umgesetzt: „Das Neue Testament ist im Alten verborgen, das Alte Testament kommt im Neuen zur Entfaltung und Klarheit.“


Die flott und lebensecht gezeichneten Bilder sind in maßvoller Aquarelltechnik getönt, die Heiligenscheine mit Blattgold geziert, kräftig rote Streifen begrenzen die einzelnen Szenen. Stilistisch besteht Zusammenhang mit Miniaturen in Handschriften aus Ostbayern, an das das Bistum Passau angrenzt, auch Einfluß aus den Nachbarländern Böhmen und Österreich mag mitsprechen. Ein Zug von saftig bajuvarischem Humor ist den Bildern eigen, hier den Szenen der Versuchung: Adam und Eva muß angesichts der rotbäckigen Äpfel das Wasser im Munde zusammenlaufen, die Schlange betört als Frau ihre Gegenspielerin; durch die Vertauschung der Namen über den Köpfen des ersten Menschenpaares ist dessen enge Verflechtung und schuldhaftige Verstrickung symbolisch betont. Esau kommt als Jäger hungrig heim, sieht, daß Jakob im Topf

über dem Feuer ein Linsengericht gekocht hat, und läßt sich von dem überlegen erhöht sitzenden jüngeren Bruder übertölpeln, das Erstgeburtsrecht an die Sättigung dranzugeben. Jesus schließlich naht sich der „Teifi“ in der Wüste, bocksgestaltet in der Mönchskutte – ein Seitenhieb auf die Verlotterung der Mönche. Hiob, Jesaja, David und Nahum wissen um die Versuchung. Außer den Namenbeischriften dienen Spruchbänder zur Verdeutlichung der Bildkomplexe, die zusätzlich ungewöhnlich ausführliche Beschreibungen in niederbayrischer Mundart umrahmen. Sie sind nach Art der Historienbibel in freier Anlehnung an die Bibelstellen verfaßt und abschnittsweise durch farbige Randleisten und rote und blaue Initialen voneinander geschieden. So ist ein Höchstmaß an plastischer Verdichtung des zur Belehrung und Erbauung gebotenen biblischen Stoffes erreicht.

Die Prachthandschriften, die sich Kurfürst Friedrich der Weise für den Privatgebrauch herstellen ließ, zeugen deutlich von seiner konservativen Glaubenshaltung. Wohl wußte er um die Reformbedürftigkeit der Kirche und trat deshalb auch für Luthers Sache und Person ein, hielt aber noch lange am Althergebrachten und speziell an der Reliquienverehrung fest. Haushaltsrechnungen von 1507 erweisen, daß Jakob Elsner in Nürnberg zwei liturgische Handschriften für den sächsischen Kurfürsten ausgemalt hat. Es sind dies dem Äußeren nach gleichmäßig gestaltete Foliobände, je 25 Pergamentblätter mit Goldschnitt weisen Schrift und Malerei auf. Der Inhalt besteht aus Evangelien- und Epistelperikopen in lateinischer Sprache, Abschnitten aus den Evangelien und den Briefen (hier zusätzlich noch alttestamentliche Bibelstellen), die an bestimmten Festtagen des Kirchenjahres zur Verlesung kamen. Die mit schwarzem Samt überzogenen Kleinodieneinbände nehmen mit der Ausschmückung der Oberseiten auf den Inhalt Bezug. Die Miniatur mit dem segnenden Christus im verglasten Rahmen mitten auf dem Evangelienperikopenband gehört stilistisch dem französischen Hofmaler Jean Bourdichon (1457–1521) zu, sie gilt als Geschenk Papst Leos X. an den Kurfürsten. Dem Bild entsprechen Medaillons mit den Evangelistensymbolen an den Ecken des Deckels. Bei der Epistelperikopenhandschrift ist in den gleichartigen Rahmen das Bild des sitzenden Paulus mit Buch und Schwert eingelassen, das Elsner von einer Zeichnung Albrecht Dürers übernommen hat. Die Ecken nehmen Medaillons mit den abendländischen Kirchenvätern ein (Papst Gregor I. mit der Tiara, Hieronymus mit Kardinalshut, Augustin und Ambrosius mit Bischofsmützen). Beiden Buchdeckeln gemeinsam sind die darauf angebrachten Embleme des Besitzers – in Emailtechnik oben die gekreuzten Kurschwerter als Hinweis auf die Erzmarschallwürde, links und rechts der Miniaturen die Löwen der Landgrafschaft Thüringen und der Markgrafschaft Meißen, unten der Rautenkranz des Herzogtums Sachsen. Auf den Beschlägen der Bandschließen sind die Bildnisse des Kurfürsten Friedrich und seines Bruders Johann eingraviert. Die Randbeschläge zeigen spätgotische Ornamentierung, die Rückseiten der Einbände sind mit fünf symmetrisch angeordneten Metallbuckeln versehen. Sämtliche Arbeiten in vergoldetem Silber und Email hat der Nürnberger Goldschmied Paul Müllner mit großer Feinheit ausgeführt, er wurde auch sonst vielfach vom Kurfürsten zur Anfertigung von Reliquienbehältern, Figuren, Tafelgeschirr und Schmuck herangezogen.

Auf den ersten Blättern beider Bände sind das Wappenschild mit den Kurschwertern und das große kurfürstliche Wappen eingemalt; unter






nit cenanomii et balla
num aromatzans odore
dedi. Quasi myrba electa
dedi suauitem odoris.

*In uirginitate uirginis
marie epla. Prover. viii. c.*

Dominus possedit
me in initio viarum
suarum: anteq̄ quis
faceret ap̄incipio. Ab
eterno ordinata sum: et
ex antiq̄s anteq̄ terra fi
eret. Nec dum erant abyssi:
et ego iam concepta
eram. Nec dum fontes



letzterem stehen Name und Titel des Kurfürsten und die Jahreszahl 1507. Die links vom Textbeginn befindliche ganzseitige Miniatur bringt in den Evangelienperikopen eine Kreuzigung nach einem Kupferstich von Martin Schongauer, in den Epistelperikopen eine Grablegung in freier Wiedergabe eines Holzschnittes von Dürer. Die Umrahmungen beider gemäldeartiger Bilder wiederholen in Medaillons und Wappen die Motive der Vorderdeckel. Die Texte sind mit schwarzer Tusche in spätgotischer Missalschrift in ein rotes Linienschema geschrieben, in den Überschriften erscheinen die Feiertage mit den Angaben der Bibelstellen in Rot. Die Textanfänge zieren quadratisch angelegte Initialminiaturen, die bei den Evangelienabschnitten stets als in allen Einzelheiten präzise ausgeführte Kleinbilder (sie haben Briefmarkengröße!) auf deren Inhalt Bezug nehmen. In den Epistelperikopen werden Paulus oder auch Gestalten des Alten Testaments abgebildet, bei unserem Beispiel am Geburtstag der Jungfrau Maria König Salomo, da aus seinen Sprüchen (Kap. 8 V. 22-34) gelesen wird. Mit der Initialmalerei wetteifert die farblich und in den Motiven höchst dekorative Ausführung der Randleisten – eine Fülle von Naturbeobachtung, Phantasie und letztlich auch Humor ist in leuchtenden Farben und mit viel Blattgold auf Pergament gebracht. In der Anlage der Schmuckseiten besteht Ähnlichkeit mit dem wenig später unter Heranziehung des Buchdrucks entstandenen Gebetbuch Kaiser Maximilians, an dem die größten deutschen Maler der Zeit mit Randzeichnungen beteiligt waren.

Jakob Elsner, der von etwa 1460 bis 1517 als geachteter Bürger in Nürnberg lebte, ist seinen Arbeiten nach, die er mit der Ausmalung einiger liturgischer Handschriften in Nürnberger Auftrag fortsetzte, kein eigenschöpferischer Künstler. Neben älteren Meistern war es vor allem Dürer, den er sich zum Vorbild und Muster für seine Porträt- und Miniaturmalerei nahm. Seine Stärke liegt in der Ausführung des Dekorativen – mit großem Geschick verarbeitete er das zur Zeit Karls des Kühnen aufgekommene niederländische Streumuster, wofür die französische Handschrift des Curtius Rufus ein Beispiel bietet. Elsner, den man auch als Lautenspieler rühmte, steht als Miniaturist auf der Schwelle von der Gotik zur Renaissance, sein Schaffen gehört – wie auch das des Goldschmieds Müllner – im besten Sinne zum Kunsthandwerk der Dürerzeit.

Die Vorliebe des Kurfürsten Friedrich für die spätmittelalterliche geistliche Musik hat der Universitätsbibliothek Jena aus seinem Erbe zehn Chorbücher auf Pergament und acht auf Papier eingebracht. Sie entstanden vorwiegend im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts und enthalten 700 mehrstimmige Meßkompositionen zur liturgischen Ausgestaltung der Gottesdienste in den Schloßkirchen zu Torgau und Wittenberg. Die Handschriften haben Großfolioformat, das Leder der Einbände über festen Holzdeckeln zeigt in Blindpressung Motive der Gotik oder der Renaissance, Schließen, Buckel und Beschläge kommen noch hinzu. Die Texte sind auf Pergament von bestem Material mit französischer Bastarda, auf Papier mit spätgotischer deutscher Kursive oder auch Humanistenantiqua geschrieben, die Noten erscheinen in der Form der spätmittelalterlichen Mensuralnoten. Bei der praktischen Anwendung standen die Chorbücher auf Steilpulten und die davor gruppierten Sänger lasen ihre Stimmen ab, die auf je zwei Seiten verteilt sind (Diskant, Tenor, auf der Gegenseite Contratenor (Alt) und Baß).

Friedrich hatte in seiner Jugend am kaiserlichen Hof in Wien und dann

Sicut erat in diebus illis
Sicut erat in diebus illis





Et quod dicitur in libro...
 et quod dicitur in libro...
 et quod dicitur in libro...

Kruc Conceptio. lafon
 Kruc lafon
 fon Kruc lafon
 fon Kruc lafon.

Eno. Kruc Conceptio. lafon Kruc de gen
 tris virgo lafon Kruc
 lafon.




bei Kaiser Maximilians Tochter Margarete, der Statthalterin der Niederlande, in Mecheln die Pflege der geistlichen Chormusik kennengelernt. Margarete stand als Enkelin Karls des Kühnen noch in der burgundischen Kulturtradition, ihr Hofkomponist war der Fläme Pierre de la Rue (um 1460–1518), der mit seinem Landsmann Josquin des Prez (um 1450–1521) Hauptvertreter der sogenannten dritten burgundisch-niederländischen Schule gewesen ist. In den Jenaer Chorbüchern sind vornehmlich diese Komponisten und weitere ihres Kreises aus dem Zeitraum 1480 bis 1520 vertreten. Auch Adam Rener gehörte dazu, der von 1507 bis 1520 Leiter der kursächsischen Hofkapelle war; ihm folgte der 1496 in Kahla geborene Johann Walter, der musikalische Berater Luthers und Begründer der evangelischen Kirchenmusik. Nach dem Tode des Kurfürsten (1525) löste sein Bruder und Nachfolger Johann der Beständige die Hofkapelle in der bisherigen Form 1527 aus Sparsamkeitsgründen auf – die Chorbücher wurden nunmehr Bibliotheksgut. Am Hofe Johann Friedrichs hielten die Sänger gedruckte Stimmbücher in Queroktav mit geistlichen und weltlichen Kompositionen in den Händen – Drucke zu 3 bis 6 Stimmen aus Wittenberg, Nürnberg, Paris, Rom und Venedig 1526–1544, die heute größten Seltenheitswert haben.

Während die Papierhandschriften am kursächsischen Hof zum praktischen Gebrauch geschrieben wurden und fast schmucklos sind, tragen die Chorbücher auf Pergament ein ausgesprochen repräsentatives Gepräge zur Schau. Sie gingen aus Werkstätten an den niederländischen Kulturmittelpunkten Gent, Brügge und Antwerpen hervor, wo Noten- und Textschreiber sowie mehrere Buchmaler in verschiedenen Qualitätsgraden an ihrer Herstellung arbeiteten. Neben dem sächsischen Kurfürsten waren auch Kaiser Maximilian und sein Familienkreis Auftraggeber für Musikhandschriften. Der kursächsische Rat Degenhardt Pfefinger berichtete Spalatin am 22. März 1518 brieflich von seinem Besuch beim Kaiser in Innsbruck, dieser beabsichtige seinem Herrn drei Bücher zu übersenden, „dergleichen auch auf keiner Lieberey oder sunst gesehen worden sein solle.“ In Friedrichs Bibliothek gingen damit drei kostbar ausgestattete Chorbücher ein, von denen das eine mit der Einbandgröße 81 mal 55 cm und dem Gewicht von 25 kg das größte Chorbuch der Welt sein dürfte. Hierin sind zu Beginn einer der Marienverehrung geltenden Messe des Pierre de la Rue auf der Schmuckseite oben nach Art eines Altargemäldes Eva und Maria allegorisch als Vertreterinnen des Alten und des Neuen Testaments nebeneinandergestellt. Eva hebt den Arm zu dem mit Totenschädeln behangenen Baum der Erkenntnis, um den sich die zur Hälfte als Frau gestaltete Schlange ringelt. Maria steht als Himmelskönigin unter dem Weinstock des Lebens, in dem der Heilige Geist als Taube schwebt. Das Jesuskind bricht mit der Linken eine Traube vom Stock und hält in der Rechten einen Rebenzweig. Die vermenschlichte Schlange windet sich am Weinstock herab, ihr Gesicht liegt an der Erde, Maria berührt ihren Nacken mit dem Fuß. Spruchbänder bei den Frauengestalten und an den Rändern geben Erklärungen. Als Stifter knieen vor Betbänken im Vordergrund links Kaiser Friedrich III. in vollem Ornat, rechts sein Sohn Maximilian als Erzherzog. Weiter unten erscheinen im Bild der Franziskaner Johannes Duns Scotus und der Papst Nikolaus IV. mit Aussprüchen als Garanten des Mariendogmas. Auf den Rahmenleisten heben sich von rotem Untergrund goldene Ranken und blaue Blüten ab, die übrigen Seitenränder sind durch Blumen, Früchte und Kleintiere belebt. Die den Stim-

Chorbuch Kaiser Maximilians,
um 1515
Seite 52, 56

men des Kyrie der Messe zugehörige rechte Seite bringt zunächst über der Notenschrift noch drei weitere kleine Papstbildnisse mit Aussagen zum Mariendogma, den Raum links neben den Noten nehmen sodann nacheinander drei größere Miniaturen ein, auf denen mit Schutzheiligen im Gebet der junge König Heinrich VIII. von England, seine erste Gemahlin Katharina von Aragonien und das englische Wappen dargestellt sind. Hier wird neben der religiösen Bestimmung die politische Absicht des Chorbuchs deutlich – es war von Kaiser Maximilian ursprünglich für England bestimmt gewesen. Er hatte im Bunde mit Heinrich 1513 Frankreich besiegt, und zur Vertiefung der beiderseitigen Beziehungen war die Ehe zwischen Maximilians Enkel Karl und der Schwester des englischen Königs vereinbart worden. Sehr bald aber kam wieder eine Einigung zwischen Frankreich und England zustande, der französische König heiratete nunmehr Heinrichs Schwester. Das Chorbuch hatte damit seinen Zweck als Brautgeschenk verfehlt, und der Kaiser schenkte es mit zwei weiteren dem sächsischen Kurfürsten, um ihn für seine politischen Ziele zu gewinnen.

In der gleichen Handschrift von Riesenformat leitet eine weitere Schmuckseite eine Messe des Antonius de Févin ein: Hier überwiegt die Freude an ornamentaler Ausmalung im Stil der Renaissance, die als Buchstabe fast unkenntliche Initiale K (vom Kyrie) ist in grotesker Weise von einem phantastischen Aufbau überwuchert, in dem Narrenköpfe (sie karikieren das Singen), ein bewaffneter Türke, ein Reiher, Ranken, Blüten und Früchte in graziösem Nebeneinander wunderbar gemischt sind. Die Initiale des Tenor ist durch einen Soldatenkopf markiert, ihm steckt ein Pfeil im Hut. Die plastische Wirkung des auf goldgelben Grund Gemalten ist dadurch gesteigert, daß dem in Sonnenbeleuchtung angenommenen Gegenständlichen die entsprechenden Schatten beigefügt sind. Wo nur irgend möglich und angängig macht sich bei der dekorativen Ausgestaltung und mitunter auch in technischen Hinweisen der gesunde flämische Volkshumor geltend.

Chorbuch Kurfürst Friedrichs des
Weisen, um 1518
Seite 57

Das schönste und seiner künstlerischen Qualität nach wertvollste Chorbuch ist mittleren Formats, 1518 geschrieben und ganz auf seinen Veranlasser Friedrich den Weisen abgestellt. Jeder der darin enthaltenen acht Messen sind zu Anfang Schmuckseiten beigegeben, deren Randleisten und Initialen mit großer Erfindungsgabe und unter ständiger Abwandlung der Motive gestaltet sind. Die Miniaturen sind kleine Kabinettstücke niederländischer Malerei – die Schmuckseite einer Marienmesse des Josquin des Prez zeigt Maria als liebeliche Bürgersfrau auf goldenem Thron mit flankierenden Leuchterengeln. Sie hält das auf ihrem Schoß stehende Kind mit beiden Händen, es ist mit einem Spielzeug beschäftigt. An den Seiten sorgen zwei Engel mit Laute und Flöte für musikalische Unterhaltung. Rosenknospen und Schmetterling schmücken die Tenor-Initialarabeske, vom roten Grund der Seitenumrahmung heben sich goldgeschmiedete Ranken, blühende Pflanzen, Schmetterlinge und ein prächtiger Pfau plastisch ab. Zu Maria betet von rechts her Friedrich der Weise im Festtagsgewand, die heilige Katharina steht hinter ihm. Die Ausmalung beider Schmuckseiten ist aufeinander abgestimmt, bei der vorausgehenden Messe ist das kurfürstliche Wappen eingemalt. Die Vorbilder für die Miniaturen der Jenaer Chorbücher sind bei den großen niederländischen Tafelmalern des 15. Jahrhunderts zu suchen, bei Rogier van der Weyden, Hans Memling und Hugo van der Goes. Als Vermittler ihrer Kunst für die

Buchmalerei kommt Gerard Horenbout in Frage, der von 1487 bis 1521 in Gent einer großen Werkstatt mit Gehilfen und Schülern vorstand und nachmals noch Hofmaler Heinrichs VIII. von England wurde. Als Notenschreiber und Lieferant von Musikhandschriften war für den Kreis um Kaiser Maximilian der Musiker und Sänger Pierre Alamire (aus Solmisationssilben gebildeter Deckname für den Niederländer Van den Hove) tätig, der gleichzeitig eine bedeutende Rolle als politischer Agent im englischen und habsburgisch-burgundischen Interesse spielte. Für den sächsischen Kurfürsten bemühte er sich bei der Statthalterin Margarete um Beschaffung von Reliquien und wird wohl auch den Transport der für Wittenberg bestellten Chorbücher bewerkstelligt haben.

In Jena werden die Chorbücher erstmalig 1746 von dem Bibliothekar Johann Christoph Mylius bei der Aufzählung musikalischer Handschriften aus der Wittenberger Bibliothek erwähnt (*Memorabilia Bibliothecae Academiae Jenensis* S. 373 ff.). Sie tauchen wieder auf, als Goethe in der zweiten Novemberhälfte 1817 den „großen, zum Theil centnerschweren Missalien“ (so im Generalbericht des Bibliothekars Güldenapfel) zusammen mit allen anderen Handschriften einen für ihre Erhaltung günstigen Standort zuweist – er erkannte den niederländischen Ursprung an den Miniaturen. Gute hundert Jahre danach hat dann Karl Erich Roediger 1935 „Die geistlichen Musikhandschriften der Universitäts-Bibliothek Jena“ in einer durch sorgfältige und umfassende Forschung unterbauten Jenaer Veröffentlichung der Fachwelt erschlossen (Text und Notenverzeichnis in zwei Bänden). Vor dem zweiten Weltkrieg eben erst bekannt geworden ist dieses Handbuch seit den 50er Jahren ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Erforschung der geistlichen Musik zu Beginn des 16. Jahrhunderts – dies beweist das geradezu lawinenartige Anschwellen von Filmaufträgen für die Zwecke der wissenschaftlichen Bearbeitung und Vergleichung der Meßkompositionen, von denen manche nur einmalig in den Jenaer Chorbüchern überliefert sind.

Die Art, wie man in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts Perikopenhandschriften und Chorbücher ausgemalt hatte, erwies sich als ein Zehren vom künstlerischen Erbe. Die Bestellung auf Anfertigung illuminierter Handschriften war jetzt nur noch eine Sache der Liebhaber, war doch zu dieser Zeit bereits die erste Epoche des Buchdrucks, die Zeit der Inkunabeln (auf deutsch Wiegendrucke), die man von Johannes Gutenbergs Erfindung um 1440 bis zum Jahre 1500 rechnet, vorüber. Gutenberg hatte sich bei der Herstellung seiner Lettern die zeitgenössische deutsche Missalschrift zum Muster genommen, bei der Anlage der Drucke wurde zunächst noch an der Erscheinungsform der Handschrift mit zusätzlicher farbiger Ausschmückung festgehalten. Durch die mit dem Buchdruck sich verbindende Entwicklung der Druckgraphik in Holzschnitt und Kupferstich ging es dann um die Mitte des 16. Jahrhunderts mit der Buchmalerei zu Ende, sie lebte nur noch in der Wappenmalerei der Universitätsmatrikeln und Geschlechterbücher sowie in der farbigen Illustrierung von Studentenstambüchern fort.



Three staves of musical notation with lyrics: Kyrie Kyrie Kyrie, Kyrie Kyrie Kyrie, Kyrie Kyrie Kyrie

Two staves of musical notation with lyrics: Kyrie Kyrie Kyrie, Kyrie Kyrie Kyrie



Two staves of musical notation with lyrics: Kyrie Kyrie Kyrie, Kyrie Kyrie Kyrie

Two staves of musical notation with lyrics: Kyrie Kyrie Kyrie, Kyrie Kyrie Kyrie

Two staves of musical notation with lyrics: Kyrie Kyrie Kyrie, Kyrie Kyrie Kyrie

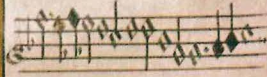
Ballus.



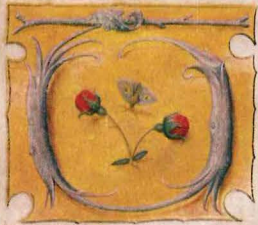
Johann des pie.



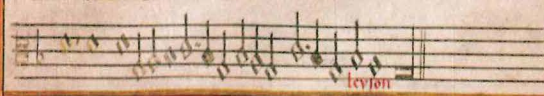
Aue marie stella Kyrie




teyfon



ene? Aue marie stella Kyrie



teyfon



Epistola beati Hieronimi presbiteri ad
Paulinum presbiterū de omnibus diuine
historie libris incipit.

Kater am

brofius tua mihi
munuscula perfe
res: detulit simul
z suauissimas lit
teras: que a prin
cipio amicitiaruz
fide probate ia fi
dei: z veteris ami

cicie noua pferebat. Vera eni illa necessitu
do e: z christi glutino copulata: qua non uti
litas rei familiaris: no psentia tm corporz: n
subdola z palpans adulatio: sed dei timor
z diuinarū scripturarū studia cōciliāt. Regi
mus i veterib⁹ hystorijs quosdaz lustrasse
puicias: nouos adisse populos: maria trā
sisse: vt eos quos ex libris nouerant coram
quoqz videret. Sic pithagoras memphiti
cos vates: sic plato egiptū z architā tharen
tinū eadēqz ora italię: q̄ quōdā magna gre
cia dicebat laboriosissime pagrauit: z vt q̄
athenis magister erat: z potēs: cuiusqz do
ctrinas achadmię gimnasia psonabāt: fieri
peregrinus atqz discipulus. malens aliena
verecunde discere: q̄ sua ipudēter igerere.
Deniqz cū litteras quasi toto fugiētes orbe
psequi: captus a piratis z venūdatus: etiā
tiranno crudelissimo paruit captiuus: vict⁹
et seruus. Tamen quia philosophus: maioz
emente se fuit: Ad tytum liuium: lacteo elo
quentię fonte manātē d̄ vltimis hispaie gal
liarūqz finibus quosdā venisse nobiles legi

Für eine beträchtliche Anzahl von wertvollen frühen Drucken steht fest, daß sie von Wittenberg nach Jena übernommen wurden. Doch haben auch Jenaer Professorenbibliotheken den Bestand an solchen Drucken wesentlich ergänzt. Der älteste in Jena vollständig vorhandene Druck überhaupt, die 36zeilige Bibel, gehörte zur Bibliothek des Orientalisten und Theologen Johann Andreas Danz (1654–1727), die an Besonderheiten Schriften der jüdischen Glaubenslehre und Wissenschaft (Rabbinica) und eine Reihe hebräischer Handschriften aufwies. Im Zusammenhang seines Studiums hatte Danz in Hamburg, Holland und England bei bedeutenden jüdischen Gelehrten Unterricht genommen und war seit 1685 ein namhafter Hebraist an der Jenaer Universität. Seinem wissenschaftlichen Ruf tat es keinen Abbruch, daß er mitunter volltrunken im Wirtshaus lag. Ein Rechtsbuch des Sebastian Brant trägt das Besitzzeichen der umfangreichen Bibliothek von Theodor Muther (1826–1878), der seit 1872 in Jena römisches Recht lehrte, daneben auch universitäts- und rechtsgeschichtliche Forschungen betrieb.

Die zweibändige 36zeilige Bibel in Folio gleicht sich bereits vom Äußeren her – Holzdeckel mit rhombengemustertem Lederüberzug, Randbeschläge, Buckel und Schließen – den gotischen Handschriften an. Der Text der Vulgata ist zweiseitig 36zeilig auf starkes Büttenpapier mit aus der Missalschrift gestalteten Typen gedruckt. Gutenbergs 42zeilige Bibel – hergestellt 1452/56 in Mainz – ging ihr voraus, sie hat ihr als Vorlage gedient. Der Schriftspiegel ist bei beiden Bibeln fast gleich groß, doch ist die jüngere wegen ihrer größeren und etwas gröberen Type, die nur 36 Zeilen auf dem gleichen Raume zuläßt, umfangreicher – die Mainzer Bibel umfaßt 643, die Bamberger 884 Blätter. Bamberg ist als Druckort gesichert, die Wasserzeichen des verwendeten Papiers weisen dorthin. Gutenberg hatte mit 290 Typen, dabei Kürzungszeichen, Buchstabenverbindungen und Anschlußformen, den Charakter der gotischen Handschrift in allen Einzelheiten nachgeahmt und einen völlig gleichmäßigen Satzspiegel erzielt. Bei der Bamberger Bibel kamen nur 196 Typen zur Verwendung, doch auch hier fiel der Satzspiegel befriedigend aus. Im übrigen achtete man beim Drucken sorgfältig darauf, daß sich die Zeilen der Vorder- und Rückseiten – Schöndruck und Widerdruck – genau deckten. An der älteren Bibel arbeiteten sechs, an der jüngeren vier Setzer. Gutenberg war 1455 im Prozeß mit dem Mainzer Bürger Johannes Fust, der sein für das „Werk der Bücher“ – den Bibeldruck – geliehenes Darlehen zurückforderte, um die Frucht seiner Arbeit bekommen. Sicherlich waren bei ihm die Drucker der Bamberger Bibel in der Lehre gewesen und erhielten wohl auch von ihm das Typenmaterial dazu. Die Annahme liegt nahe, daß Gutenbergs Schüler Heinrich Keffer in den Jahren 1459 bis 1460 am Druck der 36zeiligen Bibel beteiligt gewesen ist. Bei der Mainzer und bei der Bamberger Bibel ist im Druck der Raum für Überschriften und Initialen ausgespart, auf unserem Bild wird in der linken Spalte oben nach Handschriftenbrauch in roter Schrift Ende des dritten und Beginn des vierten Königsbuches angezeigt und das erste Kapitel des neuen Buches mit der reich ornamentierten und in Randverzierung auslaufenden Initiale P eröffnet. Außerdem hat der Rubrikator – der mit Rot umgehende Schriftmaler – im Text die großen Anfangsbuchstaben am Satzbeginn durch rote Längsstriche herausgehoben – dies auch im Zusammenhang mit der Verszählung.

Gutenbergs Bibeldruck war für den Bamberger Vorbild und wurde von

Kostbare Drucke aus dem
15. und 16. Jahrhundert

Seite 62

36zeilige Bibel, Bamberg 1458/61
Seite 60